

## **Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis: Der Arbeitskreis Orthographie und Textproduktion**

Tobias Thelen

„die s... sss... sam.. samt.. samaten...“ tönte die Stimme eines Hauptschülers aus den Lautsprechern, der den Satzteil „die smarten possierlichen Tierchen“ erlesen will. Mit Aufnahmen wie diesen zeigte Dr. Christina Noack von der PH Freiburg beim Workshop des Arbeitskreises Orthographie und Textproduktion am 26. und 27. April 2002 in Osnabrück, wo sich besondere Schwierigkeiten beim Lesen einzelner unbekannter Wörter ergeben. Sie wies darauf hin, dass besonders schwache Leserinnen und Leser nicht in der Lage seien, die Hinweise zu nutzen, die die Schrift auf die Betonungsverhältnisse gibt. Probleme entstünden genau dann, wenn die Struktur der Wörter von der im Deutschen üblichen abweicht. Wie es in der produktiven Atmosphäre des Workshops mit 25 Teilnehmerinnen und Teilnehmern leicht möglich war, schloss sich eine rege Diskussion an den Vortrag an. Sprachwissenschaftliche und psycholinguistische Annahmen wurden beleuchtet, verschiedene Theorien ins Feld geführt. Schnell aber kam auch die Frage nach der praktischen Relevanz auf: Wie lassen sich die Erkenntnisse im Unterricht umsetzen? Stimmen sie mit den Erfahrungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem Schulalltag überein?

Der Arbeitskreis ist ein lockerer, informeller Zusammenschluss von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus den Bereichen Sprachwissenschaft, Phonetik, Computerlinguistik, Pädagogik, Deutschdidaktik und Deutsch als Fremdsprache sowie Lehrerinnen und Lehrern, sowohl aus der Primarstufe und weiterführenden Schulen. Grundmotivation des Kreises ist es, die Kommunikation zwischen den Beteiligten aus Wissenschaft und Praxis zu stärken. Gewinnbringend ist das Unternehmen für beide Seiten. Häufig stand am Ende einer Diskussion die Feststellung, dass anwendungsorientierte Forschung und an theoretischen Grundlagen interessierte Praxis keine Widersprüche in sich sind. Seit den Anfängen des Arbeitskreises vor vier Jahren ist diese Erkenntnis unter den Mitgliedern zur Selbstverständlichkeit geworden: Bei den jährlich stattfindenden Workshops stehen grundlegende Betrachtungen, z.B. über den Systemcharakter der deutschen Orthographie, neben der Darstellung empirischer universitärer Forschungsprojekte und neben Berichten aus dem Unterrichtsalltag.

Die verbindende Klammer des Arbeitskreises ist die Überzeugung, dass die Schrift als Erscheinungsform von Sprache mit all ihren Aspekten ein Gegenstand ist, der von verschiedenen Seiten betrachtet werden muss. Die „zuständige“ Wissenschaft ist die Linguistik, die allerdings erst in den letzten Jahrzehnten langsam begonnen hat, die Schrift und die Schriftsprache als eigenständig zu bearbeitendes Feld wahrzunehmen. Die Form der Schrift schlägt sich in der Orthographie nieder, die speziellen Ausdrucksmöglichkeiten und -schwierigkeiten, über die Schrift gegenüber gesprochener Sprache verfügt, werden hier unter dem Stichwort Textproduktion zusammengefasst. Beide Bereiche spielen in der Schule eine große Rolle, haben aber zusammen mit dem „Grammatikunterricht“ auch ein negatives Image, gelten als trocken und langweilig.

Der eingangs erwähnte Vortrag von Dr. Noack konnte unter den Diskutierenden einen Konsens herbeiführen: Schwache Leserinnen und Leser dekodieren unbekannte Wörter linear, „flach“, ohne eine über die Buchstaben hinausgehende Strukturierung vornehmen zu können. Eine solche Einschätzung deckt sich mit neueren Theorien zur Orthographie des Deutschen. Danach sind die Buchstaben der Wörter nicht einfach eine Abbildung einer Lautkette, sondern bilden Muster und Hinweise, die prosodische Strukturen „ablesbar“ werden lassen. Der Grundtyp deutscher Wörter ist das zweisilbige Wort, dessen erste Silbe betont und dessen zweite Silbe unbetont ist. Unbetonte Silben im Deutschen enthalten immer ein „e“, das also gar nicht als Zeichen für einen „e-Laut“ gesehen werden muss, sondern wie in <Vater>, <Gabel>, <laufen> verdeutlicht, dass die zweite Silbe unbetont ist – einer Vorstellung von idealer Laut-Buchstaben-Entsprechung würden eher die Schreibungen \*<Vata>, \*<Gabl> und \*<laufn> nahe kommen. Auch andere „Abweichungen“ von dieser Vorstellung zeigen unter Rückgriff auf Silben und Betonungsmuster als Erklärungskategorien klare Funktionen. Die Verdopplung des Konsonantenzeichens z.B. in <Hütte> dient nicht lediglich der Bezeichnung der Vokalkürze, denn dann müsste auch <Hüfte> als \*<Hüffte> geschrieben werden. Vielmehr verhindert das verdoppelte Konsonantenzeichen in <Hütte>, dass das Wort wie <Hüte> mit losem Anschluss bzw. Langvokal

gelesen wird. In <Hüfte> ist diese Markierung nicht notwendig, weil die erste Silbe bereits „geschlossen ist“, also mit einem Konsonanten endet. Karin Winkler, Lehrerin an der Grundschule Hagen-Gellenbeck und Lehrbeauftragte an der Universität Osnabrück, stellte in ihrem Vortrag ein praxiserprobtes Verfahren vor, mit dem Kindern von der ersten Klasse an ein Zugang zur Schrift ermöglicht wird, der auf diesen sprachwissenschaftlichen Grundlagen basiert. Üblicherweise wird Schülerinnen und Schülern, die die beiden dargestellten Probleme der Schrift nicht von selbst bewältigen lernen, der Griff zur „Pilotsprache“ oder „Rechtschreibsprache“ empfohlen. Doch die ist zirkulär definiert: Woher weiß ich, wie ein Wort – abweichend von der normalen gesprochenen Sprache – in Pilotsprache zu sprechen ist? Nur indem ich nachschaue, wie es geschrieben wird. Dann aber kann die Pilotsprache kein Weg sein, systematisch zur korrekten Schreibung zu gelangen. Das „Häusermodell“, das Prof. Christa Röber-Siekmeier und Prof. Utz Maas Mitte der 90er Jahre entworfen haben, setzt auf unabhängig von der Schrift wahrnehmbare Eigenschaften gesprochener Sprache und kann unsicheren Schreiberinnen und Schreibern klare Regeln anbieten. Karin Winkler und andere Lehrerinnen haben früh begonnen, dieses Modell zu nutzen und es in der Praxis zu verfeinern. Dass die starke Konzentration des Modells auf die Einheit „Silbe“ auch von psychologischer Seite gerechtfertigt ist, untermauerte der Vortrag von Guido Nottbusch (Universität Osnabrück). Er stellte Untersuchungsergebnisse aus einem psycholinguistisch orientierten Forschungsprojekt vor, das sich mit der Rolle linguistischer Einheiten bei Schreibprozessen befasst. Unter Leitung von Prof. Rüdiger Weingarten wird in diesem Projekt u.a. erforscht, wie Pausen zwischen Tastenanschlägen beim Tastaturschreiben mit Silben- und Morphemgrenzen zusammenhängen und die bisherigen Projektergebnisse sprechen für ein Modell, nach dem die mentale Zergliederung des Textes in Silben und Silben-Morphem-Komplexe für das Schreiben grundlegend ist. Dieses Beispiel soll zeigen, wie das Zusammenspiel von theoretischen Erkenntnissen und praktischen Erfahrungen durch den Arbeitskreis verstärkt wird.

Ein Schwerpunkt des diesjährigen Workshops war der Bereich „Lesen“, der besonders durch die Ergebnisse der PISA-Studie in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt ist. Prof. Christa Röber-Siekmeier (PH Freiburg) leitete dazu eine Diskussionsrunde, die den Abschluss des ersten Tages bildete. Es wurde gestritten und diskutiert – wie immer in den letzten Wochen, wenn die Ursachen und Auswirkungen der PISA-Ergebnisse zur Diskussion standen. Ein Punkt, in dem Einigkeit erreicht werden konnte, war die Bewertung der Tatsache, dass sich unter den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die den Lese-Teil der Studie betreut und ausgewertet haben, keine Vertreterinnen und Vertreter der Sprachwissenschaft befinden. Dadurch seien einige Erklärungsmöglichkeiten erst gar nicht in den Blick genommen worden, so z.B. dass der beklagte Mangel an Motivation der schwachen deutschen Schülerinnen und Schüler auch auf einen unzureichenden Schrifterwerbsunterricht zurückzuführen sein könnte. Wer in der Grundschule erfährt, dass der vorgegebene Weg zum Lesen und Schreiben nicht zum Erfolg führt, wie es ein nicht unerheblicher Teil der Schülerinnen und Schüler erleben muss, findet u.U. auch später keinen motivierenden Weg zur Schrift und zur Schriftsprache. Annahmen dieser Art werden durch die Ergebnisse eines Projektes zum Schrifterwerb alemannisch-sprechender Hauptschülerinnen und –schüler gestützt, die Thomas Eckert und Mareike Dongus von der PH Freiburg vorführten. Ziel des Projektes ist es, den Einfluss des alemannischen Dialektes auf die Orthographieleistungen von Hauptschülerinnen und Hauptschülern zu erheben. Um herausfinden zu können, welche Faktoren für das orthographische Wissen der Schülerinnen und Schüler ausschlaggebend sind, wurden sie sowohl zu richtigen als auch zu falschen Wortschreibungen in ihren Texten befragt. Das Regelwissen repräsentiere offensichtlich das Wissen, das die Schülerinnen und Schüler in der Grundschule explizit oder implizit erworben haben, stellten Thomas Eckert und Mareike Dongus dar. Die meisten Schülerinnen und Schüler zeigten ein geringes und oft unzutreffendes orthographisches Regelwissen. Ihre Analysemethoden böten ihnen keine Sicherheit für ihre Schreibungen. Diese Ergebnisse führten zu der Vermutung, dass weniger die dialektale Varietät als vielmehr die unzureichende orthographische Ausstattung der Schülerinnen und Schüler in der Grundschule für deren orthographische Defizite verantwortlich seien.

Zwei weitere Beiträge des Workshops stellten Analysemöglichkeiten des Leseprozesses und Leseerwerbs vor. Hans-Werner Huneke von der PH Heidelberg sieht „Fehler“ als konstruktive Zwischenstufen eines Aneignungsprozesses und demonstrierte ein rechnergestütztes Transkriptions- und Analyseverfahren. Seine „Lesenotate“ erlauben die Verbindung mit nonverbalen und paraverbalen Daten und ermöglichen Rückschlüsse auf die Vorgehensweise und erreichte Lesekompetenz der Kinder, auf ihre

Vertrautheit mit Schriftlichkeit und ihre Schwierigkeiten, ferner auf die Eignung von Lesematerialien. Tobias Thelen von der Universität Osnabrück setzte sich kritisch mit der Hamburger Schreibprobe und der Hamburger Leseprobe auseinander und zeigte, dass den beiden Verfahren ungenaue und vereinfachende Annahmen zu Grunde liegen. Die aus den Testergebnissen ableitbaren qualitativen Aussagen über die Fähigkeiten und Probleme der getesteten Schülerinnen und Schüler seien zu grob, als dass daraus Schlüsse für den Unterricht gezogen werden könnten, die zu einer sinnvollen regelgeleiteten und individuellen Intervention führen.

Mit dem Umgang mit Schriftlichkeit auf Satz- und Text-Ebene befassten sich die beiden Vorträge von Prof. Michael Becker-Mrotzek und Dr. Ulrich Mehlem. Prof. Becker-Mrotzek von der Universität zu Köln stellte ein Schreibberatungsprojekt vor, bei dem Lehramts-Studierende sich via E-Mail mit Schülerinnen und Schülern mehrerer dritten Klassen über deren selbstverfasste Texte austauschen. Die Studierenden geben dabei Rückmeldung zu den Texten, korrigieren einige Fehler, geben Hinweise und beantworten Fragen. Die Erfahrungen zeigen, dass die ungewohnte Situation von beiden Seiten positiv angenommen wird, aber auch ungewohnte Probleme auftauchen. Viele Schülerinnen und Schüler hatten Probleme, Fragen zu der Wirkung ihrer eigenen Texte zu stellen, die über „Wie viele Fehler!“ hinausgehen. Einige erkannten aber wichtige Aspekte des adressatenbezogenen Schreibens, wie z.B. die, ob Namen und Orte im Text weiter erläutert werden müssen oder dem Gegenüber bekannt sind. Dr. Ulrich Mehlem von der Universität Osnabrück berichtete aus einem Projekt, das bereits beim letztjährigen Workshop vorgestellt wurde und sich mit der Schriftkultur marokkanischer Migrantenkinder auseinandersetzt. Als einen Teilaspekt führte er Daten zur Kasusmarkierung in deutschen Texten dieser Kinder vor. Im mündlichen Sprachgebrauch ihrer Umgebung, d.h. gleichaltriger deutscher Kinder, sei eine Differenzierung der Kasus Akkusativ und Dativ nicht notwendig. Wie und unter welchen Umständen wird die Unterscheidung nun in schriftlichen Texten vorgenommen? Dr. Mehlem konnte zeigen, dass der Umgang mit diesem Phänomen ein Indikator für die Integration der Kinder in ihre deutschsprachige Umgebung ist.

Insgesamt zeigte der diesjährige Workshop, dass der Arbeitskreises eine wichtige Rolle als Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis spielt, und bei einer großen Bandbreite von Themen spannende und gewinnbringende Diskussionen anstößt. Der Arbeitskreis betreibt eine Webseite und eine Mailingliste unter der Adresse <http://www.akot.de>, über die Interessierte Näheres erfahren, Fragen stellen, Antworten geben und Diskussionen anregen können. Die Mitgliedschaft im Arbeitskreis ist an keine formalen Kriterien gebunden und steht allen Interessierten offen. Der nächste Workshop findet voraussichtlich am 9./10. Mai 2003 in Heidelberg statt.

Der Autor:

Tobias Thelen M.A. ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kognitionswissenschaft der Universität Osnabrück und Mitbegründer des Arbeitskreises Orthographie und Textproduktion. Er betreut die Webseite und Mailingliste des Arbeitskreises und ist per E-Mail unter der Adresse [tobias.thelen@uni-osnabrueck.de](mailto:tobias.thelen@uni-osnabrueck.de), telefonisch unter 0541/969-6231 zu erreichen.